

# Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. A. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 22.

Watertown, Wis., den 15. Juli 1872.

Lauf. No. 154.

(Eingesandt von P. L. in L.)

## Wie verhält sich der Mensch im Werke seiner Seligmachung?

### 3. Als eine neue Kreatur.

So wenig der natürliche Mensch etwas zu seiner Befehrung anfangen oder thun kann, ebenso wenig kann er irgend ein wahrhaft gutes Werk thun. Seine besten Werke sind vor Gott glänzende Laster. So ist ihm z. B. rein unmöglich Gott auch nur einen Augenblick zu lieben. Eben so wenig kann er ihm vertrauen. Der natürliche Mensch hat nicht die Fähigkeit, auch nur einen geringen Senfzker zu dem wahren Gott aufzuschicken. Und wie sollte er seine Lust am Worte haben können? Dieses Wort, das ihm eine Thorheit, ein Gernsch des Todes zum Tode, ein Stein des Anstoßes ist, hauset er von Grund des Herzens. Und mag der natürliche Mensch auch Werke der Liebe gegen den Nächsten thun, es ist doch nur Schein; er sucht auch hierin nur sich selbst. Kurz, der Zustand eines Unwiedergeborenen ist der Art, daß er alles was Gott liebet, hassen muß, und umgekehrt. Daher spricht die Schrift: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen“. Warum denn nicht? Seine Art, sein ganzer Zustand ist faul, böse und verderbt; er ist so geartet, daß er weder Gutes denken, wollen oder thun, noch Böses lassen kann. Daher lesen wir in unserem Bekenntniß folgende merkwürdige Worte: Diese Lehre „der Mensch habe einen freien Willen, Gutes zu thun und Böses zu lassen, und wiederum, Gutes zu lassen, und Böses zu thun, ist eine rechte heidnische Lehre.“ Wie blind ist daher die selbstgerechte Welt, die sich mit ihren glänzenden Lastern, welche sie beliebt gute Werke zu nennen, Gerechtigkeit und Seligkeit erwerben will! Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?

Anderes aber steht es mit dem Menschen, der durch Gottes Gnade eine neue Kreatur ist. Seine Stellung zu Gott und seinem Worte ist eine ganz andere geworden. So fern und so weit er neugeboren ist, ist er göttlicher Natur, göttlicher Art und Gesinnung theilhaftig. Wie ganz anders steht er nun zu Gottes Gesetz. Dieses, das ihm früher ein schauerlicher Kerker und unseidlicher Zuchtmeister war, ist ihm nun ein königlicher Palast, ja ein himmlisches Paradies geworden, darinnen er mit Lust wandelt. Alles was es lehret ist ihm theuer

und werth und wie aus dem Herzen geredet. Wie oft hat er früher gewünscht, es möge kein Gesetz sein; nun ist es ihm ein lieber Freund, auf dessen Rathschläge er gerne lauscht, und mit dem er gerne durch dieses Leben wandert. So z. B. wandelt ein Christ als solcher vom Herzen in einer heiligen kindlichen Scheu und Furcht vor seinem Gotte, vor dem Gott, den alle Welt fürchtet, vor dem sich Erd und Himmel neigt. Und sollte es ihm schwer werden, seinen himmlischen Vater herzlich zu lieben, ihm kindlich zu vertrauen, in ihm allein alles Heil, alles Gute, den Himmel mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit zu suchen? Oder soll man ihn treiben und zwingen müssen, sein Herz vor seinem himmlischen Vater betend auszuschütten, in aller Noth ihn anzurufen, ihn zu bitten wie ein liebes Kind seinen lieben Vater bittet? Oder soll es ihm eine Last sein, das ewige seligmachende Wort seines himmlischen Vaters gerne zu hören, zu lernen, sich in demselben zu üben? Nein. Seine Art und Natur ist ja so beschaffen, solche Werke zu erzeugen. Es ist ihm als Christen angeborn, sein Herz allein an Gott zu hangen, zu ihm zu beten, sein heiliges Wort zu hören und zu üben. Darum steht ihm auch alles, was Gott in seinem Gesetz lehrt, als der Wille seines himmlischen Vaters hoch und theuer, und lieber würde er Gut und Ehre, Leib und Leben fahren lassen, als einen Titel von Gottes Gesetz. Ebenso ist es einem Christen als solchen rein unmöglich, auch nur einen Augenblick an der Sünde Wohlgefallen zu haben. So weit er aus Gott geboren ist, kann er gar nicht sündigen. Als einem geistlich, himmlisch gestimmten Menschen ist es ihm rein unmöglich, Böses zu denken, zu wollen oder zu thun. Darum hat kein Kind des Lichtes Gemeinschaft mit der Finsterniß; keine Braut Christi hohlet mit dieser Welt; kein Tempel des hl. Geistes gibt sich der Unsauberkeit des Fleisches hin. So ist ein Christ als solcher geartet. Daher auch unser Herr diese merkwürdigen Worte spricht: „Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen.“ Warum denn nicht? Darum, seine Art und Natur ist geistlich, göttlich, himmlisch, und dieser entsprechend ist auch alle Frucht.

Ist aber einem Christen Gottes Gesetz ein Paradies, das doch nie den Geist, das Leben, die Gerechtigkeit und Seligkeit geben kann, wie viel mehr muß ihm das liebe Evangelium eine himmlische

Musik sein. Das Wort, aus dem er geboren ist, das Wort, aus dem er Geist und Leben erhalten hat und noch immer erhält, das Wort, das ihm das Herz seines himmlischen Vaters aufthut und ihn hinein schauen läßt in die ewigen Gedanken des Heils und des Friedens. Wie sollte er nicht mit Lust an dem Worte hangen, das ihn aus dem Tod zum Leben, aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Fluch zum Segen, aus der Verzweiflung in ewigen Trost, aus der Verdammniß in die Seligkeit geführt hat und noch immer führt? Nein, dieses Wort aller Weisheit immer gründlicher zu verstehen, ist eines Christen Paradies. Dieses Wort im Herzen immer eifriger zu bewegen, ist eines Christen süßeste Lust. An dieses Wort sich immer fester zu halten, ist eines Christen sehnsüchtigstes Verlangen. In diesem Worte allein zu leben, ist eines Christen höchstes Ziel. Und das alles wird dem neuen Menschen nicht schwer. Denn er ist also geartet wie das Wort. Des Wortes Geist, Art und Sinn ist ihm angeborn.

Also steht der Mensch als eine neue Kreatur zum Worte Gottes. Doch wer nun meinte, dieses sein Verhalten zum Worte stamme auch nur im Mindesten aus seinen Kräften her, der irrte sehr. Nein, der Wiedergeborene liebt wohl Gott und den Nächsten, er lebt im Evangelio wie der Fisch im Wasser, als in seinem Elemente; aber nicht aus eigener Kraft. Nur so lange und so weit will und thut er Gutes, so lang und viel ihn Gott mit seinem hl. Geiste regiert, leitet und führt. Zieht aber Gott auch nur einen Augenblick seine Hand von ihm ab, dann fällt er in sein Nichts zurück. Daher stellt auch unser Bekenntniß diesen klaren, aber merkwürdigen Satz auf: „Der Wiedergeborene thut forthin so viel und so lange Gutes, so viel und so lange er vom Geiste Gottes getrieben wird.“

Manche meinen: So lange der Mensch nicht befehrt sei, könne er freilich aus eignen Kräften in göttlichen Sachen nichts thun, aber ist er neugeboren, dann stelle ihn Gott auf eigne Füße, dann könne er selbstständig wirken. Allein das ist nicht wahr. Auch hierin kann der Mensch aus sich selbst keinen Finger bewegen. Vielleicht aber möchte man mir entgegen: doch aber lehrt unsere Concordia also: „So bald der hl. Geist durch das Wort und die heiligen Sacramente selbst sein Werk

der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des hl. Geistes mitwirken können und sollen.“ Soll und kann aber der Mensch mitwirken, so muß er doch auch Kraft dazu haben. Allerdings hat der Christ Kraft zum Glauben, sonst könnte er nie glauben; allerdings hat er Kraft zur Liebe, sonst könnte er Gott und den Nächsten nicht lieben; allerdings hat er Kraft zu guten Werken, sonst würde er es bleiben lassen, solche zu thun. Sagt doch der Apostel ganz bestimmt: „Ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt.“ Ja, es liegt eine ganze Welt voll himmlischer Kräfte in einem jeden Christen, und wäre er noch so schwach. Kräfte liegen in einem Christen, vor welchen alle Teufel erzittern, alle Welt verstummen und das ganze Reich der Finsterniß fliehen muß. „Unser Glaube aber ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“; — „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht,“ spricht der Apostel. Ja, alle Christen sind angethan mit der Kraft aus der Höhe. O! es ist das auserwählte Volk Gottes ein mächtiges und gewaltiges Volk. Kräfte liegen in demselben, durch welche es Sünde, Welt, Tod und Hölle mit Füßen tritt. Gegen alle listigen Anläufe des Teufels, gegen alle Schlantheit aller Reker, gegen alle Wuth und Macht der Tyrannen, gegen alle Flüche Moses, gegen alle Schrecknisse des Todes und der Hölle ist dieses großartige, gewaltige Völklein zu allen Zeiten Sieger geblieben, wird's auch bleiben bis an den jüngsten Tag. Soll ich Beispiele angeben? Blicke in die Schrift, lieber Leser, da findest du sie. Siehe die lieben Apostel an. Alle Teufel wütheten gegen sie; man warf sie in finstere Kerker, man hat sie auf flammende Scheiterhaufen geführt, den Rachen wilder Thiere vorgeworfen, gekreuzigt, enthauptet u. s. w., allein was half's? „In dem allen überwinden wir weit,“ hieß es bei ihnen. Gehe durch alle Jahrhunderte. Allenthalben begegnen dir solche christliche Helden. Siehe Luther an. Der Papst mit seinem Anhang, der Kaiser mit seiner Macht, Gelehrte und Ungelehrte kämpften gegen diesen armen Mönch. Er stand gleichsam dreißig Jahre lang auf dem flammenden Scheiterhaufen, den Teufeln und seinen Schuppen zum Troß und sang: Nehmen sie uns den Leib, Kind, Ehr, Gut und Weib, laß fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

Also das ist gewiß, Kräfte, geistliche, himmlische Kräfte sind in allen Christen. Und vermöge derselben wirkt ein Christ auch mit dem heiligen Geiste. Sie liegen nicht in ihm müßig; er hat die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Sein erleuchteter Verstand ist thätig in der Auffassung göttlicher Heilswahrheiten. Seine erleuchtete Vernunft ist thätig im Erkennen und Bernehmen des Willens Gottes. Sein wiedergeborener Wille ist geschäftig und thätig, alles Gute zu wollen. Sein neues Herz schlägt in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Allein das alles thut und vermag er nicht selbstständig, nicht aus eigenen Kräften, sondern durch die Kraft des hl. Geistes. Darum geschieht solches „Mitwirken“ des neuen Menschen nicht etwa neben dem hl. Geiste, wie etwa zwei Pferde mit einander einen Wagen ziehen, da ein jedes seinen Strang zieht; nein, es geschieht durch den hl. Geist. Er ist es eigentlich, der durch den Gläubigen

wirkt. Daher spricht der Apostel: Er, der hl. Geist, schreiet in unsern Herzen: Abba lieber Vater! So ist es darum der hl. Geist, der durch und in den Christen alles Gute wirkt und thut; der durch sie glaubt, liebt, betet, senkzet; sie sind seine Organe und Werkzeuge, durch welche er dies alles ausrichtet.

Siehe z. B., lieber Leser, die Gebete der Heiligen an. Worauf gehen sie alle? Sie bitten Gott: Er möge sie lehren, erleuchten, heiligen, stärken und in seiner Gnade erhalten. Das sind ja nicht leere Worte und Wünsche. Blicke dich selber an, lieber Christ. Wenn dir immermehr das Licht göttlichen Wortes im Herzen aufgeht, wenn du fest das Evangelium fassen kannst, wenn du in Noth und Anfechtung zu Gott rufen, sein Wort lieben, nach seinen Geboten wandeln und ein göttliches Leben führen kannst, von wem kommt die Kraft? Nicht wahr, allein von dem, den du also anbetest: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit. Du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; du wirkst alles in allem.

Siehe, so verhält sich der Mensch als neue Kreatur im Werke seiner Seligmachung. Es versteht sich aber von selbst, daß er hierin in diesem Jammerthal nie das Ziel der Vollkommenheit erreicht. Es hängt ihm noch der alte Adam am Halse, auch ist der Teufel ihm nicht ferne, darzu ist er zur Herberge bei des Teufels Braut, der argen, bösen Welt. Das: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, oder schon vollkommen sei,“ muß ein Christ täglich und stündlich schmerzlich genug erfahren. Doch ein Anfang ist in allen Gläubigen gemacht. Und je fester sie in der heilsamen Lehre gegründet werden, desto sichere Tritte sie hierin thun. Doch ist immer noch von unsrer Seite Gefahr da. Und da Wollen und Vollbringen von Gott nach seinem Wohlgefallen kommt, darum sollen wir auch mit Furcht und Zittern unsre Seligkeit schaffen. Wir sind noch nicht über alle Berge hinweg, lieber Leser, darum laß uns mit Paul Speratus fleißig beten:

Ich stieg im Streit und widerstreb',  
Hilf, o Herr Christ, dem Schwachen.  
An deiner Gnad' allein ich fleh',  
Du kannst mich stärker machen;  
Kommt nun Anfechtung her,  
So wehr, daß sie mich nicht umstöße.  
Du kannst messen, daß mir's nicht bringt Gefahr.  
Ich weiß, du wirst's nicht lassen.

## Die drei Halligkinder.

Erzählung von A. Fries.

(Fortsetzung.)

### 4. In Herzensangst.

Die Halligleute hatten sich wieder auf den Winter gerüstet. Allerheiligen war vor der Thür, — und dann ist mit Wind und Wetter nicht mehr zu spaßen. So hatte man denn seine Einkäufe gemacht in Husum oder Bredstedt, nachdem man zuvor die Haupteinkaufe gelöst aus der verkauften Wolle.

Gehen sie denn nicht mit Angst und Grauen in den Winter hinein, die armen Bewohner der schutzlosen Inselwelt? fragst Du. Zittern und zagen sie nicht Abends in ihren Betten, wenn lauter der

Sturm ums Haus weht und höher die Wasser steigen? Nun, Manche leben auch dort dahin in der leichtfertigen Sicherheit und Sorglosigkeit, womit der Mensch sich an Alles gewöhnt, und tröstet sich dabei: Mich wird's wohl nicht treffen! Sehr Viele aber verstehen's und treiben's, in heiliger Betkunst das bange, unruhige Herz stille zu machen in Gott. Ziehen die Stürme ums Haus und steigen die Wasser über der Insel niedrigen Saum, so wird freilich wohl auch der Kalender zur Hand genommen, nach Fluth und Ebbe zu sehen; vor Allem aber greift man zum heiligen Bibelbuch und liest es noch einmal, wie Jesus im Schifflein Wind und Meer bedrohet, und wenn es da heißt: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!“ so antwortet das gläubige Herz, das ist Derselbige gestern und heute und in alle Ewigkeit, der auch jetzt noch Wind und Meer gebietet und ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte fällt! So kann man sich auch auf den Halligen an dunklen, stürmischen Herbstabenden getrost zu Bett legen, der Herr bewacht das Haus, und wo er nicht das Haus bewacht, da wachen ja doch Wächter umsonst, mag's auf dem sichern Festlande sein oder auf der kleinen Insel ohne Deich und Wehr mitten in der Nordsee!

Ja, ganz fröhlich und vergnügt kann's hergehen auch auf der Hallig an einem dunklen Herbstabend. Drängen hatte freilich die Nacht Alles zugedeckt mit ihrem schwarzen Mantel, daß man nicht Land und Meer unterscheiden konnte, aber drinnen im warmen Stübchen brannte die Lampe hell, und noch heller leuchteten zwei Augenpaare: des Kindes und der jungen Mutter Augen! Esther brachte ihr Kind zur Ruhe. Das kleine Mägdlein saß auf einem Stuhl, die Mutter lag davor auf den Knien, ihm die kleinen Strümpfchen anzuziehen von den nackten Beinen. Sie trieb ein fröhlich und neckisch Spiel mit dem Kinde, das vor Lust aufjauchzte, indem sie ihm mit dem rauhen Strumpf über das kleine, leuchtende Antlitz fuhr, dann wieder es umfaßte und mit beiden Armen hoch in die Höhe hielt, daß die kleine, nackte Gestalt in der Luft zappelte und aufschrie. Darauf setzte sie das Kind wieder hin und schaute es lange an mit innigem Ausdruck — war's doch gar zu lieblich mit den schwarzen dichten Haaren, die sich schon kräuseln wollten, und den großen, blauen Augen hinter langen Wimpern — bis das kleine Ding der Mutter mit seinen Händchen ins Gesicht fuhr, nach neuem Spiel verlangend. Die Beiden hatten auch theilnahmevolle Zuschauer. Aus der Ecke, vom Ofen her, blickten alte Gesichter auf die jungen, und es war, als ob von Neuem ein Jugendschimmer sie überglänzte, so fröhlich sahen sie dem Spiel zu. Endlich sagte Esther aufstehend: So, mein Töchterchen, nun wird's wohl Zeit, daß wir ins Bett kommen, erst müßt Du aber beten. Und das Kind faltete die kleinen Hände und betete: „Bade, hilf Gott, Amen!“ Das war sein ganzes Abendgebet, — für ein 14jähriges Kind lang genug. Die Kinder auf der Hallig beten aber immer für den Vater draußen auf der See. Nun legte Esther das Kind ins weiche Bett, deckte es warm zu und stellte sich mit gefalteten Händen davor, und durch ihre Seele klang es als Fürbitte für ihr geliebtes Kind: „Breit' aus die Flügel beide, mein Jesu, meine Freude, und nimm dies Kischlein ein! Will

Satan es verschlingen, so laß die Engel singen: dies Kind soll wohlbehütet sein!"

Das Kind schlief, sobald es niedergelegt war. Aber seine Mutter stand noch lange mit gefalteten Händen am Bettrande, wie in tiefes Sinnen verloren, die Augen fest gerichtet auf des schlafenden Kindes süßes Antlitz. Ja, sie mochte wohl sinnen und denken, die arme Esther! jetzt waren mehr als zwei Jahre, seitdem dieses Kindleins Vater davongegangen, und noch hatte sein Fuß die Hallig nicht wieder betreten. Was war aus ihm geworden? Hatte die See auch ihn als Opfer gefordert? Die eingegangenen Nachrichten lauteten dahin, daß er in New-York heimlich mit andern Matrosen das Schiff verlassen und mit einem holländischen Schiff nach südamerikanischen Häfen gegangen sei. Weiteres hatte man nie von ihm erfahren. So war denn Esther mit ihrem Kinde allein geblieben. War sie eine Wittve? Sie wußte es nicht. Wohl legte sich Traurigkeit auf ihre Seele, wenn sie das Kind anschaute, daß es seinen Vater nicht sollte kennen lernen. Sie hatte es sich ja tausendmal ausgemalt, wie sie hinlaufen wolle an den Strand, wenn Thomas über das Watt herankäme, heimkehrend, wie sie ihm das Kind entgegenhalten würde, wie es dann seine kleinen Arme vergraben würde in des Vaters dichten, krausem Haar und Bart. Sie hatte so viele Hoffnungen für Thomas auf das Kind gebaut; fühlte sie es doch selbst, wie dies Kind ihre Seele gen Himmel gezogen, und sie viel treuer und brünstiger geworden im Beten, seitdem sie auch für ihr Kind betete. Sie dachte, auch des Vaters Herz wird himmelan gefördert werden, befestigt, gestärkt im Worte Gottes und auf dem Wege des Heils. Dann, meinte sie, würde auch sie den Mann, welchen ihr Gott doch gegeben und zugesührt, wärmer und inniger lieben lernen, als sie's bisher vermocht.

Das waren Esther's Gedanken und Hoffnungen gewesen, womit sie lange Zeit gewartet und geharrt, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, auf die Heimkehr des Vaters ihres Kindes. Nun wußte sie gar nicht mehr, was sie denken und hoffen sollte. Es war ihr doch ein tiefer Schmerz, daß all ihr Hoffen abermal zu Schanden geworden. Freilich, sie hatte schon noch tieferen Schmerz erfahren um Den, welchen ihr junges Herz geliebt mit voller Hingebung, den sie auch nimmer vergessen konnte. Doch war's ihrer Seele oft unerträglich schwer, daß sie wieder in Ungewißheit und Spannung ihre Tage zubringen sollte. Dazu kam noch, daß ganz im Hintergrunde ihrer Seele eine Besorgniß schlief, die auch zu Zeiten aufwachen und sich regen wollte: Wenn nun nicht die Tiefen des Meeres, aber die Tiefen der Sünde den Thomas verschlungen hätten? Wenn nicht die Stürme draußen, wohl aber der Wind der Versuchung ihn verschlagen und in die Fere getrieben, daß er nicht wiederkehrte an den Strand der Heimathinsel, wo Weib und Kind seiner harrten? — Auch jetzt, als Esther am Bette stand und ihrem schlafenden Kinde ins Antlitz schaute, wollte diese Besorgniß sich regen in ihrer Seele, und sie strich mit der Hand sich das Haar aus der Stirn. Die Stirn war feucht und kalt.

Auch sonst war mancherlei Erlebnis über die grüne Werft gezogen in den zwei Jahren. Zwei Särge hatte man von der Werft getragen: den

alten Großvater und Esthers Mutter. So war's denn nöthig geworden, daß sie mit dem Kinde wieder in ihres Vaters Haus hatte zurückkehren müssen, um dem sonst ganz Vereinsamten das Hauswesen zu führen. Doch ging sie alle Tage hinüber zu Mutter Anna, die große Freude und Wonne an dem Aufblühen des Kindes hatte.

An jenem Abend, davon wir schon redeten, hatten sie bei Niels Andersen's die Mahlzeit gehalten und den Abendsegen gelesen. Der Alte war zu Bett gegangen und Mutter Anna heimgekehrt. Esther saß noch am Tische, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, an einem Fischnetz strickend; Wasche reichte sich an Wasche, so auch Gedanke an Gedanke, Seufzer an Seufzer; die Nacht war dunkel draußen, aber ganz stille, Sterne blickten nicht auf die Erde, aber die Winde schliefen. Der abnehmende Mond war noch nicht aufgegangen. Das einzige Geräusch, das man im Stübchen hörte, war das regelmäßige Ticken der Wanduhr und die leisen Athemzüge der Schlafenden. Esther wandte ihren Blick zum Fenster, es schien ihr, als ob gar nichts zu unterscheiden sei in der Finsterniß draußen; sie dachte an die Geschichte der treuen Ehle, die so viele Jahre lang ihrem Bruder die Lampe ans Fenster gestellt, bis man sie selbst fand neben der Lampe, — eine Leiche! Esther dachte an die Schiffer draußen auf dem Meer in der finsternen Nacht, es war ihr, als müßte sie die Lampe ans Fenster stellen; warum sollte sie's auch nicht, konnte sie doch auch im Hintergrunde der Stube ihre grobe Arbeit leicht verrichten. Die Wanduhr schlug die neunte Abendstunde, es war Zeit zu Bette zu gehen. Esther konnte noch nicht schlafen. Sie mochte auch nicht mehr arbeiten, das Netz sank herab zu ihren Füßen; sie ließ die gefalteten Hände im Schooße ruhen. So saß sie lange. Da tauchte das Psalmwort aus den unruhigen Gedanken ihres Herzens auf: Was betrübest du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir; harre nur auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist! — darnach auch das andere Wort: „Erkennt doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbarlich führet!“ Und nun hatte sie einen guten Ankergrund gefunden, und es kam über sie wie eine wunderbar gehobene Stimmung. Es klang ihr durch die Seele: So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen! ja selig, ob auch oftmals wunderbar! Es würde sie kaum überrascht haben, wenn jetzt die Thür sich aufgethan hätte und ein Gottesbote hereingetreten wäre, wie zur Maria, ihr allerlei selige Botschaft zu bringen. Sie hätte auch stille ihre Hände über dem gläubigen und gehorsamen Herzen falten können und sprechen: „Mir geschehe, wie du gesagt hast; siehe, ich bin des Herrn Magd!“ Unter solchen Herzensbewegungen hatte sie das gesenkte Haupt allmählig wieder aufgerichtet. Es war jetzt heller geworden, draußen, der Mond mit seinem stillen Licht war aufgegangen und beleuchtete weit hin das Wattenmeer. Es war auch hell geworden, in Esther's Zügen, und um die halb geöffneten Lippen spielte ein Lächeln. Da fielen ihre Augen auf die Scheiben des Fensters, die von der Lampe hell bestrahlt waren. Die Lampe bestrahlte aber auch ein Menschenantlitz, das von draußen her ins Zimmer blickte. Das Antlitz war ein bekanntes und doch fremdes. Esther erschrickt gar nicht, sie

steht es wohl, daß es ein Gestorbener ist — Andres —, er ist gekommen, nach ihr zu sehen, seine Augen leuchten, es bricht ein Freudenchein daraus hervor, als sie ihn sieht. Da steht sie leise auf, sie muß ihm doch ihr Bestes zeigen, was sie auf Erden hat: sie nimmt das Kind aus dem Bette, sie kniet mit dem Kinde hin und hält es mit beiden Armen gegen das Fenster! Da verblaßt das Menschenantlitz und verzerrt sich und verschwindet! Esther steht wieder ebenso stille auf, als sie hingekniet; das Kind schläft ruhig fort, sie legt es hin. Da ist es, als ob sie aus einem Traume erwache; sie fährt sich mit der Hand an den Kopf; sie besinnt sich: wie kann ein Mensch jetzt zu ihr in die Stube blicken, und dieser Mensch hatte des längst Gestorbenen Züge, wie ist das möglich! Die See giebt ihre Todten ja nicht heraus bis zum jüngsten Tage! Ein Gedanke durchfährt Esther's Seele, ein Gedanke, so furchtbar, daß sie ihre Augen davor schließen muß! Sie eilt ans Fenster, sie reißt es auf, sie legt sich weit hinaus in die Nacht, sie will rufen aber der Ton erstickt ihr auf den Lippen, sie schaut hinüber nach Mutter Anna's Haus, ein helles Licht blickt von dort her zu ihr herüber! Da schlägt sie beide Hände vor's Gesicht und fällt zu Boden, und in ihr schreit es: Er ist gekommen! Er lebt! Das Meer bleibt seine Todten wieder! Aber sie bleibt nicht lange liegen. Es jagt sie auf, rasch und flüchtig verläßt sie das Haus, sie eilt hinüber die Werft, auf das helle Licht des Nachbarhauses zu, blaß und athemlos schaut sie hinein. Da steht eine hohe Mannsgestalt mitten im Zimmer, Mutter Anna lehnt wie zusammengebrochen in einem Stuhl, ihre Hände zittern, sie hat sie aufgehoben, wie beschwichtigend. Der Mann hat seine Hände vor's Gesicht gelegt, braune Seemannshände; von seinem Antlitz ist nichts zu sehen, als der starke, volle Bart, der sich bis auf die Brust herabzieht. Aber durch seine Gestalt bebt es, wie der Baum erbebt, wenn ein Gewittersturm ihn faßt. Er krümmt und beugt sich, als wollte er zur Erde fallen, und durch die braunen Finger rinnen klare Tropfen. Da steht Mutter Anna auf und legt beide Hände segnend auf ihres Sohnes tief gebeugtes Haupt und hebt das Antlitz wie betend nach oben!

Esther hat genug gesehen. Sie waukt fort, sie kehrt aber nicht heim, sie geht von Werft zu Werft; es ist tiefe, stille Nacht, aber sie weiß nichts davon. Es ist noch viel dunkler in ihr, als um sie her; sie geht immer weiter. Ihre Angst steigt bei jedem Schritt, sie hat keinen Halt und Trost mehr, sie kann nicht weiter, und hinsinkend schreit sie in die schweigende Nacht hinaus und über die dunklen Wasser hin: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! Und das Dunkel legt sich auch über ihre Sinne, die Herzensangst hat sie überwältigt!

Auch zwischen Mutter und Sohn war das Wiedersehen ein tief erschütterndes gewesen. Andres hatte alsbald die traurige Bestätigung dessen erfahren, was er gefürchtet, sobald Esther ihm das Kind entgegengehalten. Nun saß er wie gebrochen an Leib und Seele da, die Arme hingen ihm schlaff vom Leibe herunter. Esther's Lampenlicht hatte ihn in der Nacht herübergeleitet; ihm war ja das Netz der Wattströme ein so wohlbekanntes, daß er nur wenig Licht bedurfte, um sich herauszufinden.

Sein Herz war der Heimath entgegengeschlagen, seine Knie bebten unter ihm, wenn er an das Glück der Heimkehr, des Wiedersehens dachte. So eilte er die Werft hinauf. Schon aus weiter Entfernung hatte er's erkannt, daß das helle Licht in Niels Andersen's Fenster brennen müsse! Sie erwartet mich, sie harret meiner, wie die treue Schwester damals des Bruders harrete, viel Jahre lang, so hieß es in ihm, und sein Herz jubelte. Endlich steht er draußen vor ihrem Fenster, und der Freudenklang, der auf seinem Antlitz lag, mochte Esther wohl erscheinen als ein Licht aus dem Reiche der Seligen. Das Licht war schnell erloschen in einer bodenlosen Finsterniß. Aber Esther's Lampe brannte noch; sie brannte in der stillen Nacht im offenen Fenster. Das sah Mutter Anna, deren theilnehmende Sorge alsbald sich Esther zugewandt. Da überfiel sie eine Angst. Andres hatte ins Fenster drüben gesehen, so hatte er ihr erzählt. Esther mußte ihn erkannt haben. Was war aus ihr geworden? Wie hatte sie das Unerhörte ertragen? Dazu kam das offene Fenster, die brennende Lampe. Es ließ der Alten keine Ruhe mehr; sie eilte hinüber. Esther war nirgends zu finden. Niels Anderson erwachte aus dem ersten, festen Schlaf. Er hörte mit Staunen und Entsetzen, was geschehen. Esther's Verschwinden brachte auch den armen Heimgekehrten wieder ins Leben zurück. Man suchte die Verschwindene. Die kleine Insel war leicht abgesucht. Esther lag nicht weit entfernt, auf der alten Kirchwerft, am westlichen Ufer der Insel, wo die Fluthen auch den Todten nicht die Ruhe gönnten, wo die Särge herausgespült und die Gebeine umherlagen. Andres trug die leblose Esther sorglich heim auf seinen starken Armen, und manche Thräne aus seinen Augen floß herab auf ihr kaltes, blaßes Gesicht. Das war ein trauriges Wiedersehen geworden! — Man brachte Esther zu Bett. Sie schlug die Augen nicht auf. Allmählig ging der bewußtlose Zustand in einen unruhigen Schlaf über.

Auch den ganzen folgenden Tag lag Esther in einem Zustande zwischen Schlaf und Bewußtlosigkeit. Von Werft zu Werft aber flog die Kunde von der Heimkehr des längst Todtgeglaubten. Mutter Anna's Stube ward nicht leer, und der arme Andres, der am liebsten keines Menschen Antlitz gesehen und keine Stimme gehört, mußte erzählen und immer wieder erzählen. Ja, er war dennoch gerettet worden. Wie es geschehen, das wußte er selbst kaum. Die Gefährten, welchen es gelungen, das treibende Boot des untergegangenen Schiffes zu erreichen, hatten ihn im Wasser auftauchen sehen, und da sie ihn vom Boot aus hatten fassen können und Alle ihn lieb hatten, so war er hineingezogen worden und nach längerer Zeit wieder zur Besinnung gekommen. Lange hatten sie im Boot hintreiben müssen und waren vor Hunger und Erschöpfung halb todt gewesen, als endlich ein Ostindienfahrer sie aufgenommen. Viel schwere Schicksale hatte Andres seitdem gehabt. Des Meeres und des Lebens Wellen hatten ihn weit umhergeworfen. Er war todtkrank gewesen und wieder gesund geworden. Er hatte Ueberfluß gehabt und bittersten Mangel. Er hatte Briefe geschrieben, die niemals ihre Bestimmung erreicht, und war ohne alle Nachricht geblieben, bis endlich nach so viel langen Jahren Esters Lampe ihn zur Heimkehr geleuchtet.

Alle diese ernsten Erlebnisse hatten ihn zum ernstesten Mann gemacht. Der Kampf mit dem Leben hatte ihm das Herz fest gemacht, und doch war es das alte, fromme und treue Herz geblieben. Das prägte sich auch in seiner äußern Erscheinung ab. Seine Gestalt war groß und stark geworden, die Glieder wie von Sturm und Wetter gestählt, das Antlitz dunkel gebräunt und bärtig. Doch mußte es Jedem wohlthun, in diese offenen Züge, in diese klare, gute Auge hineinzublicken, denn es sprach daraus eine starke treue Seele, ein keusches, unbestecktes Herz.

Als Esther am andern Tage gegen Abend wieder ihre Augen aufschlug, verlangte sie zuerst nach ihrem Kinde. Lange, lange schaute sie ihm in die hellen Kinderaugen und streichelte ihm das Antlitz mit leiser Hand. Das war ihrer Seele die beste Arznei und die köstlichste Erquickung. Sie hatte ein dumpfes Gefühl und einen Druck auf den Scheitel, als wäre sie schwer krank gewesen oder sollte es noch erst werden. Allmählig kam es über sie wie Besinnen. Das Kind stand noch an ihrem Bett, aber Esther blickte wie ins Leere; ihre streichelnde Hand sank herab wie erschlaft und hing matt über den Rand des Bettes. Sie schloß wieder die Augen, doch schlief sie nicht. Man führte das Kind von ihrem Bette fort.

Das war eine traurige, elende Nacht, die nun folgte. Alles, was geschehen war, stand klar vor ihrer Seele. Aber was nun weiter werden sollte, die Zukunft ihres Erdenlebens, das war es, was ihrem Herzen Angst machte, furchtbare Angst! Durch heilige und unauflöbliche Bande war sie an einen Mann gebunden, der verschollen war, von dem sie nicht wußte, ob er unter den Lebenden noch sei. Sie hatte sich diesem Manne zu eigen gegeben, nicht nach dem Willen und Wünschen ihres Herzens, sondern weil sie geglaubt, die Wege Gottes gehen zu müssen auch gegen des Herzens eignes Begehren. Und nun war Der, an den sie so lange gedacht als an einen Todten, um den sie so viel geweint, zurückgekehrt; er war treu geblieben auch auf der See und mußte eine solche Heimkehr finden! Wie sollte es aber nun weiter werden? Sie war das Weib eines Andern, sie durfte mit keinem Gedanken ihm die Treue brechen. Konnte Andres nach so vielen Jahren heimkehren, warum denn nicht auch Thomas? Sie sollte nun alle Tage Den wiedersehen, dem ihr Herz angehörte von Jugend auf, sie sollte ihn begrüßen, mit ihm reden, sollte ihre Hand in seine Hand legen, sollte wieder unter dem Blick seiner lieben Augen aus- und eingehen! Würde sie das Alles können ohne Sünde! Ach, es war das Härteste, was sie treffen konnte! Sie dachte in jener Nacht, ob es nicht zu hart und zu schwer sei für ein armes, schwaches Menschenherz; es überfiel sie mit einer wahren Herzensangst, wenn sie dachte, daß sie in diesem Kampf Schaden nehmen könnte an ihrer armen Seele, und sie betete auch hier mit ihrem Heiland: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!“ Doch ward ihr endlich auch eine Antwort auf all das bange Fragen und Seufzen; die Antwort lautete: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden!“

Andres war an diesem Tage, den er wieder auf seiner lieben Hallig zubrachte, hinausgegangen nach der alten Kirchwerft, und an dem Platz, wo er in

der letzten Nacht Esther aufgehoben, hatte er sich hingesezt. Es war ein trauriger Ort mit den Särgen, die halb hervorragten aus dem Erdrich, mit den umherliegenden Todtengebeinen. Es war auch ein trüber, dunkler Herbsttag, der mit schweren, grauen Wolken auf den schwarzen Wassern der Nordsee lag. Alles dieses stimmte wohl zu der tiefen Traurigkeit des einsam Dastehenden. Und was bewegte denn seine Seele? Des ersten, jähen Schmerzes war er mit Manneskraft und mit Gebet Herr geworden. Auch vor ihm stand die Frage nach der Zukunft. Esther war das Weib eines Andern, und so lange nicht die unumstößliche Gewißheit von dem Tode dieses Andern vorhanden war, durfte er mit keinem Gedanken ihrer begehrten. Das stand klar und fest in seinem Herzen: es hieß ja, ihr das größte Uebel anthun und das tiefste Leid zufügen, wenn er auch nur mit einem Blick seiner Augen oder mit einem Ton seiner Stimme sie in Versuchung führen würde. Eben weil er sie liebte mit treuer, guter, reiner Mannesliebe, so durfte er ihr solch Uebel nimmer anthun! Aber würde er es auch vollbringen können? Würde es nicht zu schwer, zu hart für ihn sein? Auch Andres bekam eine Antwort auf das bange Fragen seines Herzens; die Antwort lautete: „Ohne mich könnt ihr nichts thun! Aber mit dem Herrn können wir Thaten thun!“ Als Andres aufstand und mit der sinkenden Dämmerung heimging, da war die finstere Traurigkeit in seinen Zügen einem stillen Ernst gewichen, und als Mutter Anna ihn unter der Thür empfing und ihm besorgt ins Antlitz blickte, da sagte er: Seid nur getrost, Mem, mit Gottes Hilfe wird noch Alles gut werden!

Esther war aufgestanden und stille ihren häuslichen Geschäften nachgegangen. Wie Alles werden sollte, das wußte sie nicht, aber Eins wußte sie, daß ihr Gott und Herr sie nicht verlassen, noch Seine Hand von ihr abthun würde, und ihre Seele war stille in dem Seufzen zu Ihm: Sei mir ein starker Hort und eine Burg, daß Du mir helfest: Da pochte es und Andres stand vor ihr! Wohl klopfte ihr das Herz, als sollte die Brust zerspringen; sie schaute ihn an, — wie sah er doch so gut und treu auf sie nieder, wie klang seine Stimme so ruhig, als er ihr die Hand bot und sagte: Ich hab' Dich wohl recht erschreckt und Dir es schlecht gelohnt, daß Du mir mit Deiner Lampe herüberleuchtest übers Watt? Du mußt es mir verzeihen; wir Seelente, wenn wir so lange draußen in der wilden Welt uns herumgetrieben, haben's beinahe vergessen, wie es zarten Weibskenten am Lande zu Muthe ist! Esther fühlte sich mehr und mehr beruhigt beim Klange seiner Rede; sie selbst hatte noch nichts gesagt, sie gab ihm nur stille und schweigend die Hand. Darauf sagte er: Nun zeig' mir auch Dein kleines Mädchen, daß ich es mir bei Tage besehe! Es hatte sich vor dem fremden, bärtigen Mann hinter der Mutter verkrochen, und als es nun hervorkam, nahm Andres es auf den Arm und küßte es, und das Kind ward ganz muthig, weil der Mann es so gut anschaute. Dann legte er seine große, braune Hand auf seinen Kopf, und es war, als ob ihm die Augen feucht wurden, doch nur für einen Augenblick. Da fragte das Kind plötzlich hell: Mem, is dat Babe? Das war eine harte Prüfung für die Beiden. Aber Andres ant-

wortete ganz ruhig: Mein, Ehle, Dein Babc ist draussen auf der See; betest Du auch für ihn? Freilich that's ihm bitterweh im Herzen, als er so sprach, aber man merkte ihm nichts an. Nun kam Niels Andersen herein und man setzte sich an den Tisch. Andres erzählte ruhig und ernst, wie es ihm ergangen, und aus jedem Wort, das er sprach, klang ein Lob des barmherzigen Gottes, der große Dinge an ihm gethan. Es war Esther, als würde während seines Redens allmählig eine schwere Last abgehoben von ihrem Herzen; sie seufzte ein paar mal tief auf, und mit jedem Seufzer ward's ihr besser und leichter zu Muth. Nur von Thomas redete Andres nicht wieder, nachdem er dem Kinde gesagt, es möge für ihn beten,—denn Andres hatte damals, trotz seiner Todesmüdigkeit, es wohl gemerkt, wie Thomas ihn den Wellen überlassen und seine Hand gelöst von der rettenden Planke. Aber keine Menschenseele hatte es jemals erfahren und sollte es erfahren.

So waren die Beiden, weil sie tren zu Gott hielten, erlöset aus ihrer Herzensangst, als von einem schweren Uebel, denn: In Noth hilft Gott!

(Fortsetzung folgt.)

## Öffentliche Erklärung aus und für Minnesota.

Die Kirche Christi hat von jeher eine doppelte Arbeit gehabt, wie solches vorbildlich an dem Bau der Mauern zu Jerusalem zu ersehen ist. Damals thaten die Bauleute mit der einen Hand die Arbeit und in der anderen Hand hielten sie die Waffen (Nehemiah 4, 16 ff.), um die Feinde umher abzuwehren. Die Kirche Christi soll die Mauern des geistlichen Jerusalems auführen. Sie bemüht sich die Irrenden zurecht zu bringen, das Schwache zu warten und das Starke zu behüten. Das wäre eine lustige und erquickliche Arbeit, wenn—es keine Feinde gäbe, die das Werk Gottes hindern, und es gar bald zerstört hätten, wenn ihnen nicht ernstlich gewehrt würde. Solche Zerstörer der Sache Christi wissen es recht wohl, daß Lug und Betrug ihre besten Waffen sind, um die Schäflein irre zu führen. Sie „verstellen sich zu Engeln des Lichts,“ wie der Apostel Paulus sagt, sind „trügliche Arbeiter,“ „falsche Brüder,“ falsche Propheten“. Christus der Herr nennt sie „reisende Wölfe,“ Matth. 7, „Diebe und Mörder,“ weil sie einzelne Seelen von ihren Heerden und ganze Heerden von ihren Hirten abwendig machen und durch falsche Lehre und gottwidrige Praxis der Seele nach tödten.

Darum zeigt sich die Treue eines wahrhaftigen Knechtes Gottes auch darin, daß er sich der Arbeit des Behrens unterzieht und keinen Kampf scheut, um die Heerden, welche ihm anvertraut sind, vor jedem seelengefährlichen Feind zu behüten.

Hier in Minnesota wird uns die betrübende Arbeit des Behrens und Kampfs auch nicht erspart, und wehe uns! wenn wir uns ihr entziehen wollten. Wir haben es mit einem Mann zu thun, dessen Lebenslauf und Treiben uns schon lange wohl bekannt ist. Unserwegen hätte er jedoch als Heiliger oder sonst etwas gelten mögen, wenn er ruhig in seinem Kreis geblieben wäre. Wir hätten ihn gern irgend welchen Ruhm gegönnt, da er früher

Glied unserer Synode war. Wir hätten unsere Gemeinden gern mit den Enthüllungen verschont, die er uns abzwang durch sein Treiben, und uns gern die Schmach erspart vor aller Welt gegen einen Mann zu zeugen, der noch immer das heilige Predigtamt Christi zu führen vorgiebt. Es hätte Niemand aus unserem Munde näher erfahren sollen, wer er ist, nachdem wir vor Jahren unsere Pflicht in dieser Hinsicht gethan hatten, wenn er nicht immer heillosen sich bemühte, gerade weil er mit unserem Arbeitsfelde bekannt ist, dasselbe zu zertrümmern und von der lutherischen Kirche abzugeben. Auch jetzt noch hat die Synode gezögert und hat sich nur nach den ernstesten Erwägungen entschlossen, nachdrücklicher als früher vor diesem gefährlichen Geiste zu warnen. Aber sein über alle Begriffe gewissenloses Handeln, zwingt uns nochmals, unsere Pflicht den Gemeinden gegenüber zu thun und ihn in einigen Stücken, wobei noch vieles verschwiegen bleibt, offenbar zu machen, damit wenigstens das Unrige gethan sei, um die, welche sich in guter Meinung haben irre führen lassen, zu warnen vor diesem so tief gesunkenen Mann. Folgendes Schriftstück ist auf der kürzlich zu Mantato gehaltenen Synodal-Versammlung verfaßt und zum Druck beordert worden:

Die evangelisch-lutherische Synode von Minnesota und anderen Staaten sieht sich leider genöthigt, die mit ihr verbundenen Gemeinden, sowie alle treuen Lutheraner, welche noch wissen, welcher großen Schatz Gott ihnen in dem Bekenntniß unserer Kirche vertraut hat, vor einem gefährlichen, im höchsten Grad gewissenlos und gottlos handelnden Manne, dem unirten Pastor G. Fachtmann und seinen Helfershelfern öffentlich zu warnen. Wohl erschien vor etlichen Jahren schon eine solche öffentliche Warnung in unseren Kirchenblättern, die aber sehr mild und in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war, weil man hoffte, der arme Mann könnte noch zur Besserung kommen, denn wie gern hätte man seine hier noch unbekannte Schande zudeckt gelassen. Allein, er hat sich nicht nur nicht warnen lassen, sondern läßt sich seitdem vom glühendsten Hass so weit treiben, daß er seine frühere Stellung in unserer Synode dazu braucht, unsere Gemeinden zu verwirren und mit der Lüge, er sei ein lutherischer Pastor, sie (unsere Gemeinden) in die Hände des unirten „Vereins des Westens“ zu spielen. Ein Theil unserer lutherischen Gemeinden läßt sich auch leider von ihm noch beeinflussen; einmal weil er sie mit lutherisch klingenden Heuchelworten betrügt, während er ihnen werthlose Subjekte, oder unirte Pastoren, die doch weder Fisch noch Fleisch sind, aufzureden sucht; zum andern weil sie von seiner Vergangenheit oder von dem, was ihn nach Amerika getrieben hat, nichts erfahren haben und von seiner heillosen Amtsführung nichts wissen. Da kann die Synode nicht anders, weil ihr keine anderen Mittel, ihn den Seelen ungefährlich zu machen, zu Gebote stehen, als öffentlich darzuthun, warum Pastor Fachtmann von jedem ehrlichen Christenmenschen gestochen werden muß, solange bis er Buße thut.

So werde es unsern Gemeinden denn bekannt, daß schwere Sünden den Pastor Fachtmann in Deutschland unmöglich gemacht haben und daß er seinen kirchlichen Vorgesetzten dort versprochen mußte, nie wieder das

Predigtamt zu bekleiden. Wir nennen die Sünden nicht, deren er angeklagt stand. Nur soviel sei gesagt, daß er aus Deutschland verschwand, den mußte, und auch verschwand. Trotzdem fing er in Albany, im Staate New-York, nach seiner Ankunft in Amerika, an zu predigen, bis durch Leute, die von Deutschland kamen und vom dortigen Kirchenregiment beauftragt waren, zuzusehen, ob er sich wohl wieder in's Pfarramt dränge, seine Geschichte bekannt wurde. Da war er mit einem Mal plötzlich verschwunden. Später tauchte er in Wisconsin auf und hatte eine Anstellung gefunden, ehe noch sein Leben in der dortigen Synode bekannt war. Nachher haben es sämtliche Wisconsinische Pastoren als eine bittere Schmach getragen, daß ein solcher Mann unter ihnen sei, der noch obendrein sogar keine Spuren einer wahrhaftigen Buße zeigte, und versuchten so lange ihn zur Niederlegung seines Amtes zu vermögen, bis er Wisconsin verließ.

Wir gehen auf sein Wirken in Minnesota über. Auch hier lag seine Schande, mehr noch sein ungeistliches und unlutherisches Gebahren, wie ein schwerer Baum auf den Gemüthern seiner Mitpastoren. Ach, wie gern hätte man erstere mitgetragen, wenn sein Lehren und Handeln aus einem gedemüthigten und durch Christi Blut wieder geheiligten Herzen geflossen wäre und im Einklang mit der theuren Wahrheit unseres Glaubens gestanden hätte, oder wenn er wenigstens nicht Andern dieses Kleinod hätte rauben wollen. Aber schon lange Jahre vor seinem Ausschluß wies er alle Ermahnungen seiner Mitsynodalen in schäuder, unbüßfertiger Weise zurück. Je mehr die Synode aus ihrem unionistischen Traum erwachte, in welchen sie durch diesen Mann gewiegt war, und sich in Lehre und Praxis als eine treue, lutherische Synode gestaltete, desto hemmender und hinderlicher trat er auf, trotzdem er auf der Synodalversammlung im Jahre 1868, als die Synode aufgefördert war, durch Aufstehen sich auf's Neue feierlich zu dem unverletzten Glauben unserer Kirche zu bekennen, der erste war, der auf die Füße sprang. In demselben Jahre konnte er aber noch bei der Sitzung des General-Concils unsere Synode als eine solche darstellen, die sich zu der größten Glaubensmengerei bekenne. Immer wieder zur Rede gestellt und ermahnt, ließ er sich zuletzt in der Blindheit seiner Feindschaft soweit hinreißen, daß er die Synode auseinanderzureißen suchte, dieselbe mit ihren Pastoren in den Gemeinden verläumdete und in denselben gräulich wühlte, um Aergerniß und Zertrennung anzurichten. Er scheute sich nicht, in das Amt seiner Mitsynodalen überall einzugreifen, wo ihm nur eine Gelegenheit geboten war; kurz er erwies sich je länger je mehr als ein Solcher, dem weder menschliche Regeln, noch göttliche Ordnungen heilig waren und sich boshaft gegen alle Mahnungen verstockte, wie es auf der Synode im Jahr 1869 deutlich wurde. Und das ist derselbe Mann, der bei einem ersten Vorhalt bekannte: „Ich habe längst die Ueberzeugung, daß die lutherische Lehre und Praxis die einzig richtige ist. Aber es ist schwer einen alten Baum zu biegen, ich aber bin im Nationalismus groß geworden.“

Als nach vielen geduldigen ernstern Ermahnungen er sich immer mehr verstockte und als ganz im Geist der Lüge verstrickt offenbar geworden war, blieb

der Synode nichts anderes mehr übrig, als ihn von ihrer Gemeinschaft auszuschließen. Das geschah vor zwei Jahren auf der Synodalversammlung zu Brownsville. Auch dies hat ihn nicht zur Buße getrieben, trotzdem noch neue, schwere Anklagen gegen ihn geltend gemacht werden mußten. Er treibt sein zerstörendes Werk nur noch bitterer und — Prediger des unierten „Vereins des Bestens“ bieten ihm hülfreiche Hand dabei und umgekehrt, er ihnen, wo sie ihr aller kirchlichen und göttlichen Ordnung Hohn sprechendes Wirken anfangen können. Er schämt sich nicht, die Prediger dieser unierten Synode als „lutherische Prediger“ bei unseren Gliedern und Gemeinden vorzustellen und also die Leute zu betrügen. Wo eine Gemeinde vacant wird, oder wo Zwistigkeiten ausgebrochen sind, sucht er seine Hand dazwischen zu haben und verhilft den armen verblendeten Gemeinden zu solchen Predigern, die anderwärts als gänzlich untauglich und unfähig zum Predigtamt erklärt werden mußten, oder sucht den Predigern des genannten Vereins Eingang zu verschaffen. So hat er es auf Portland Prairie, so in St. Peter, so an andern Plätzen versucht. An beiden zuerst genannten Orten ist es ihm theilweise gelungen. Darum ist es unabweislich nöthig geworden, nochmals vor seinem heillosen Treiben zu warnen.

Als der schändlichste Betrug muß noch einmal genannt werden, daß er vorgiebt, ein lutherischer Pastor zu sein, der Gottes Wort und die Lehre unserer Kirche lieb habe. So spricht er nämlich zu den Gliedern unserer Kirche, die ihn nicht kennen, während er bei den Ungläubigen, wie ihm nachgewiesen werden kann, ruhig Gottes Wort und Sacrament verspotten hören kann. Wieviel ihm an des Herrn Jesu heiligem Abendmal liegt, geht daraus hervor, daß Jedermann es bei ihm haben kann, sei er gleich ein erklärter Jesulengner, oder Spötter, ein Reformirter oder Unierter. Wo bleibt da Jesu Wort, Matth. 7 v. 6? Seine Lehre ist ebenso haltlos wie seine Praxis, so daß er den einen Tag die Lehre von der Erbsünde behaupten, den andern Tag sie wieder bestreiten kann. Ach! daß sich doch jeder Christ, dem es um sein Seelenheil zu thun ist, vor diesem gefährlichen Wolf in Schaafskleidern warnen ließe.

Aber auch vor denen, die nicht Gewissen genug haben, um die Handlangerdienste eines solchen Mannes nicht zu verschmähen; die sich von ihm helfen lassen, zu den Gliedern und Gemeinden unserer lutherischen Kirche zu kommen und mit frommen Reden die einfältigen und unerfahrenen Herzen bestriicken in seelengefährliche Irthümer. Doch, Gleich und Gleich gesellt sich gern.

Möchten sich doch alle Lutheraner warnen lassen, denn auf die ist es abgesehen, und keinerlei Verbindung mit diesen falschen Propheten haben. Solches mußte die Synode des Gewissens halber ihren anvertrauten Seelen deutlich bezeugen. Wer darob zürnen will, der zürne mit dem Herrn Jesu Christo, welcher seinen Knechten Wachsamkeit und Treue befohlen hat.

Der treue Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi aber sehe in Gnaden drein und wehre denen, die seinen Namen nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen. Er verhindere Satans Macht und List und schenke den Verblendeten

Buße zum Leben, damit sie nicht erfunden werden als solche, die wider den Herrn streiten. Amen.

Das Obiges also von der Ehrwürdigen Synode von Minnesota u. a. St. verhandelt und zum Druck beordert worden ist, bezeugt

J. S. Sieker, Präsident.

St. Paul, den 24. Mai 1872.

## Justin der Märtyrer.

(† 163 n. Chr.)

„In Christo liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.“ (Col. 2, 3.)

Unter dem Kaiser Marcus Aurelius wurden die Christenverfolgungen fast schrecklicher, als je vorher. Und doch ist gerade dieser Kaiser berühmt wegen seiner Tugendhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe. Es könnte Manchen befremden, daß überhaupt die eifrigsten Verfolgungen von den Kaisern ausgingen, welche ihrem natürlichen Charakter nach am meisten gerühmt werden. Aber es galt den Kampf auf Leben und Tod zwischen der Macht des Heidenthums, und dem Lichte des Evangeliums. Da mußten ja die nach heidnischen Begriffen frömmsten Kaiser am eifrigsten sein in der Ausrottung des Christenthums. Auch war das Evangelium den in weltlicher Wissenschaft hochgebildeten Heiden eine Thorheit. Sie vernahmten nichts vom Geiste Gottes, und hielten seine Wirkungen für Schwärmerei und verderblichen Aberglauben. So wurden diese tugendhaften Kaiser gegen Jeden gerecht, nur nicht gegen die Christen. Es war die Zeit gekommen, von welcher Christus den Seinen vorhergesagt hat, daß, welche sie tödten würden, meinen, sie thäten Gott einen Dienst daran. Wie aber unser Herr und Meister selbst im Unterliegen gestieg, und durch Seinen Tod das Leben uns gebracht hat, so hat auch die christliche Kirche gerade in diesen blutigen Verfolgungen die höchsten Siege errungen. Das Evangelium erwies sich als die Kraft Gottes, welche stärker ist, als Marter und Tod. Davon ist die nachfolgende Geschichte ein schönes Zeugniß.

Justinus ist einer von den Wenigen, die der Apostel im ersten Kapitel des ersten Corintherbriefes also bezeichnet: „Nicht viel Weise nach dem Fleische sind berufen.“ Von den Märtyrern zumal gilt der Spruch: „Was thöricht ist vor der Welt, und was schwach ist, das hat sich Gott erwählt, auf daß Er zu Schanden mache die Weisen, und was stark ist.“ Um so erfreulicher ist daher das Beispiel eines in allen Fächern des Wissens ausgezeichneten Mannes, der sich mit aufrichtiger Selbstverleugnung unter den Gehorsam des Kreuzes begiebt. Justinus stammt von Samaritanen und war eines heidnischen Mannes Sohn zu Neapolis, das in der heiligen Schrift Sichem genannt wird. Schon frühzeitig zeigte der Knabe außerordentliche Anlagen des Geistes, die von seinem Vater auf das sorgfältigste gepflegt wurden. Er gab ihm die ausgezeichnetsten Lehrer, aber sein unersättlicher Wissensdurst wurde nicht befriedigt. Es lebte in seiner Brust ein tiefer Drang, ein unauslöschliches Verlangen nach einer Erkenntniß, die nicht bloß dem grübelnden Verstande, sondern allen Ansprüchen des Herzens volle Genüge leistet. Von diesem Drange **gespornt**, reiste er nach **Aegypten**, um hier seine

Kenntnisse zu erweitern, und das zu suchen, wonach er sich sehnte. Er besuchte hier nach der Reihe die mannichfachen philosophischen Schulen, und studirte mit dem größten Eifer die verschiedenen Lehren der berühmtesten Weltweisen, doch ohne daß seine Sehnsucht gestillt wurde. Der eine Philosoph bewies ihm mit beredtem Munde die Mächtigkeit des Volksglaubens an die Götter; aber als Justin ihn fragte, wie denn das göttliche Wesen beschaffen sei, das über den Menschen walte, da war die Weisheit des Weisen zu Ende, und er mußte schweigen. Ein Anderer forderte von ihm zuvor eine große Geldsumme, aber der gekaufte Jüngling dachte: Wer die Wahrheit für Geld verkaufen will, der beweist damit, daß ihm das Geld mehr gilt, als die Wahrheit. Ein Dritter fing seinen Unterricht mit der Sternkunde, der höhern Rechenkunst und dergleichen an; aber Justin fühlte, daß das Herz auf diesem Wege wiederum leer ausging. Endlich gab er sich mit allem Eifer der platonischen Philosophie hin. Diese lehrte, die Quelle aller wahren Weisheit ruhe im Menschen selber. Er fand in dieser Lehre mehr Befriedigung, als in jeder andern, und hing ihr in einsamen Betrachtungen nach. Aber immer drängte sich in seiner Seele die Besorgniß wieder in den Vordergrund; daß er die rechte Wahrheit doch noch nicht gefunden habe. Kein Wunder auch; denn die aufrichtige Betrachtung unser selbst kann uns wohl die Ursache des Unfriedens in unserm Herzen kennen lehren, aber nimmermehr den Frieden selbst bringen. Doch Gott läßt es dem Aufrichtigen geschehen.

Als Justin eines Tages, in Nachdenken vertieft, an der Meeresküste hinwandelte, begegnete ihm ein alter Mann, von ehrwürdigem und sehr einnehmendem Ansehen. Die stillerhabene Ruhe in diesem Angesichte fesselte seine Aufmerksamkeit, und er ließ sich bald mit ihm in ein Gespräch ein. Mit eindringlicher Rede mußte der Fremde die Unterhaltung von der Vortrefflichkeit der platonischen Philosophie auf die viel größere Herrlichkeit des Christenthums zu bringen, und empfahl dem nach Weisheit Suchenden das Studium der hebräischen Propheten. „Vor allen Dingen aber,“ fügte er hinzu, „bete um die Weisheit von oben!“ Endlich trennten sie sich, und Justin hat den Fremden niemals wieder gesehen. Aber es war ein Funke in sein Herz gefallen, der nicht wieder verlöschen sollte. Sein kräftiger und tief eindringender Geist warf sich mit aller Macht auf die Erforschung des Christenthums. Die hohe Freudigkeit, mit der er christliche Märtyrer zum Tode gehen sah, machte auf sein Gemüth einen unauslöschlichen Eindruck. Sein Vertrauen auf die Philosophie sank immer tiefer; und bald erkannte er, daß das Christenthum die alleinige Quelle aller wahren Weisheit sei, und sein Herz empfand die unbeschreiblich wohlthuende Gewißheit von der Göttlichkeit dieser Lehre. Seine Bekehrung fällt in das Jahr 132.

So hatte ihn Gott auf den verschiedensten Wegen alle Kreise des Wissens durchlaufen lassen, ehe Er ihn die eine köstliche Perle finden ließ, in der alle Schätze der Erkenntniß verborgen liegen. So hatte er sich nun aber auch ein Rüstzeug zubereitet, das ganz vorzüglich geschikt war zur Vertheidigung des Evangeliums, und zur Verbreitung

der christlichen Wahrheit unter den gebildeten und gelehrten Klassen. Justin blieb noch eine Zeitlang Lehrer der Philosophie, und wirkte in der angeordneten Weise außerordentlich segensreich. Er wurde zugleich einer der einflussreichsten Schriftsteller der christlichen Kirche, und verbreitete durch seine ausgezeichnete und ausgebreitete Gelehrsamkeit und die anziehende Reinheit seines Lebens Glanz und Ehre über das christliche Bekenntnis. Alle seine Weisheit, besonders seine klaren und überzeugenden Beweise von der Nothwendigkeit der Veröhnung und Rechtfertigung durch Christum, schöpft er allein aus der Schrift. Sein Zeugnis über das Leben und den Glauben der ersten Christen ist noch heute von besonderer Wichtigkeit, und um so glaubwürdiger, als es das Zeugnis eines ausgezeichneten Gelehrten, und zugleich eines Mannes ist, der viel gereist, und durch die mannichfachen Erfahrungen gereist war.

Bald nach seiner Befehrung brach eine heftige Verfolgung über die Christen herein, und in Folge derselben richtete er eine kräftige Verteidigungsschrift des christlichen Glaubens und Lebens an den Antonius Pius, welche auch von günstigem Erfolge begleitet war. Eine gleiche, später abgefaßte Schrift an den Kaiser Markus Aurelius, in welcher er die Christen gegen die harten Beschuldigungen eines ganzen Heeres von Lasterern abermals auf das Entschiedenste vertheidigt, fand leider keine Beachtung. Besonders wichtig sind aber diese Schriften darum, weil sie das treueste und vollständigste Gemälde von dem Glaubensleben der damaligen Christen entwarfen, welches überhaupt auf unsere Zeit gekommen ist. Auch gegen die Juden vertheidigte Justin den christlichen Glauben in einer Schrift, welche die Einwürfe derselben gegen die Messiaswürde des Herrn Jesu kräftig widerlegt. Zuletzt erwähnen wir von seinen vielen Schriften auch noch zweier Reden an die Heiden über die Wahrheit des Christenthums.

So lebte, lehrte und wirkte er, bis endlich sein Abschied von dieser Welt der Sünde, der Mühe und der Angriffe herbei kam. Wie er Christum im Leben treu bekannt hatte, so blieb auch das Bekenntnis seines Meisters bis zum letzten Augenblick auf seinen Lippen. Um dieses Bekenntnisses willen ward er mit noch sechs andern Christen vor den Richter geführt. Er hieß Rustikus. „Nach geschwind,“ rief ihm der zu, „gehörche unsern Göttern und den Befehlen des Kaisers!“ Aber Justin erwiderte, daß er den Geboten Christi gehorchen werde. Und als er dann weiter von dem Richter befragt wurde, in welcher Art von Gelehrsamkeit er bewandert sei, erwiderte er: „Ich habe mich bemüht, alle Arten von Wissenschaften zu lernen, und bin in jeder Wissenschaft bewandert. Den Frieden aber habe ich allein im Christenthum gefunden, dessen Weisheit freilich denen nicht gefällt, die von falschen Meinungen in die Irre geführt werden.“ Da schrie Rustikus: „An dieser Religion hast du also deine Freude, Elender!“ Justinus entgegnete: „Vollkommen; denn es ist die wahre Religion.“ „Und welches ist denn dieser Glaube?“ fragte Rustikus. „Wir glauben,“ versetzte der Angeklagte, „an den einigen, wahren Gott, der alles Sichtbare und Unsichtbare geschaffen hat, und wir bekennen den Herrn Jesum Christum, den Sohn Gottes, der durch die Propheten verheißten war, der der Hei-

land und Lehrer Aller derer ist, die von ihm lernen wollen, und der wiederkommen wird als Richter aller Menschen. Ich bin viel zu geringe, als daß ich etwas Seiner ewigen Gottheit Würdiges sagen könnte.“ Darauf wollte Rustikus wissen, an welchem Orte die Christen zusammenkämen. Justinus antwortete: „Wir versammeln uns, wo wir wollen und können. Unser Gott ist an keinen Ort gebunden; er ist unsichtbar, und erfüllet Himmel und Erde; darum beten wir ihn überall an, und preisen überall Seine Herrlichkeit.“ „Also bist du ein Christ?“ fragte endlich der ungeduldig gewordene Richter. Und Justinus bekannte freudig: „Ja, ja, ich bin ein Christ!“ Jetzt wurden die sechs Genossen des Märtyrers um ihren Glauben befragt. Sie legten alle gleichfalls ein offenes Zeugnis für ihren Herrn und Meister ab. Der Richter bekam von Jedem die entschiedene Antwort: „Ich bin auch ein Christ!“ Da wendete er sich wieder zu Justin, und fragte: „Höre du, der du für so gelehrt gehalten wirst, und die wahre Wissenschaft zu haben glaubst: wenn du vom Kopf bis zu Fuß mit Geißeln geschlagen wirst, bist du gewiß, daß du in den Himmel kommst?“ Der Märtyrer entgegnete: „Ich hoffe das zu empfangen, was Alle empfangen, die Christi Gebote halten, und ob ich das leide, was du mir androhnst, weiß ich doch, daß Allen, die glauben, die göttliche Gnade bleibt, wenn auch die ganze Welt zu Grunde ginge.“ Darauf Rustikus: „Also glaubst du, du werdest in den Himmel kommen?“ „Ich glaube es nicht bloß,“ erwiderte Justin, „sondern ich weiß es gewiß, und zweifle nicht daran.“ Da merkte endlich der Richter, daß er mit ihm nichts anrichten konnte; und um die Sache zu Ende bringen, brach er das Verhör kurz ab, und sagte: „Es ist genug! Ihr müsset Alle den Göttern opfern!“ Justinus erwiderte: „Keiner, der recht gestunnet ist, verläßt den Glauben, um in Irthum und Gottlosigkeit zu fallen.“ „Wenn ihr unsern Geboten nicht gehorcht,“ rief Rustikus voll Unmuths, „so werdet ihr ohne Barmherzigkeit gemartert werden.“ Und Justin bekannte im Namen Aller: „Das ist unsere Sehnsucht, für unsern Herrn und Meister Marter zu leiden.“ Die Uebrigen setzten noch hinzu: „Thue deine Sache bald! Denn wir sind Christen und werden niemals den Göttern opfern.“ Nun endlich sprach Rustikus das Urtheil: „Die den Göttern nicht opfern und den Geboten des Kaisers widerstreben, sollen nach den Gesetzen erst gezeißelt, und dann enthauptet werden.“

Unter ihren lauten Lobgesängen wurden die standhaften Bekenner Christi nach dem Richtplaz geführt, und dort dies Urtheil an ihnen vollstreckt. Zum Gedächtniß seines Todes, und als schönsten Denkstein auf sein Grab, empfing Justin den Beinamen: „Der Märtyrer.“

## Kirchliche Chronik.

Die Schluß-Feierlichkeiten des Schuljahres unserer hiesigen Anstalten fanden am Dienstag, den 2. Juli, statt und weil dieselben diesmal etwas eigner Art waren, so werden uns die lieben Leser erlauben, einiges darüber zu

erwähnen; ja, den vielen Freunden unserer Anstalt, die dieselbe auf betendem Herzen tragen, ist es ja immer angenehm, etwas von ihr zu hören, zumal wenn es erfreulicher Art ist, wie das, was wir jetzt mitzutheilen haben. Ein Jahr reichen Segens vom Herrn liegt ja wieder hinter uns, in dem der treue Fürsorger über unser Bitten und Versehen leiblich und geistlich uns Alles dargebracht hat, was unsere Anstalt bedurfte, und waren darum auch Aller Herzen freudig und festlich gestimmt. Aber noch eins kam dazu, das diese Schlußfeier besonders erhöhte; das war nämlich der Umstand, daß vier unserer Schüler, von denen die meisten fast ihre ganze Ausbildung auf unserem College empfangen hatten und fast von Beginn desselben damit verbunden gewesen waren, ihren Cursus jetzt beendigt hatten und darum ihr Maturitäts-Examen machen und gleichsam als Erstfrucht der Anstalt entlassen werden konnten, um auf dem Seminar zu St. Louis das Studium der Theologie zu beginnen. Es sind dies die Prizmaner Franz Pieper von Watertown, Otto Hoyer von Princeton, Johannes Bading von Milwaukee und Erdmann Pankow von Lebanon. Nachdem darum am vorhergehenden Sonnabend die übrigen Classen des Gymnasiums und am Montag auch die Schüler der Academie geprüft worden waren, machten am Dienstag Vormittag die Abiturienten vor dem Verwaltungsrath der Anstalt und mehreren andern Pastoren unserer Synode, die sich dazu eingefunden hatten, ihr mündliches Examen, welches bewies, daß diese jungen Leute sich einen herrlichen Schatz von Kenntnissen auf unserem College gesammelt hatten. Am Abend fand nun die eigentliche Entlassungsfeierlichkeit statt. Dazu hatten die Schüler das Gebäude mit Bäumen, Kränzen und Guirlanden festlich geschmückt und mit einbrechender Dunkelheit auch die ganze Nordseite des Hauses und den Garten schön erleuchtet, um dadurch ihre Freude an dem Feste und ihre Liebe zur Anstalt auszudrücken. Eine große Anzahl Gäste strömte herbei, so daß der geräumige Anstaltsaal nicht alle bergen konnte. Nach Eröffnung mit Gebet wurden von den Abiturienten und einigen anderen Schülern Vorträge und Declamationen in lateinischer, deutscher, englischer und französischer Sprache gehalten und die in der lutherischen Kirche stets geehrte edle Musik füllte die Pausen aus, indem der Schülerchor einige passende Gesangsstücke vortrug oder die College-Capelle unter der Leitung des Herrn Prof. Gasterday ihre Leistungen in der Instrumental-Musik zeigte. Zuletzt hielt Herr Prof. Ernst als Präsident der Anstalt noch eine kurze aber gediegene Rede, darin er die Bedeutung der Theologie für die Pädagogik nachwies und darnach entließ er in feierlicher Weise und mit einem, jedem einzelnen angemessenen, Votum die vier Abiturienten aus dem hiesigen Schulverbande und die Feier wurde mit dem Segen des Herrn geschlossen. — So wolle denn der Herr fernerhin die Anstalt mit seinem Segen krönen, es ist ja Seine Anstalt und soll nur Seiner Kirche dienen; so wird Er sie auch schützen und fördern. Wir aber können nur bitten und flehen: O Herr, hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen. Amen!

Nach eine Schlußfeier. — Nachdem unsere lieben Leser oben über den Schlußactus in unserer Anstalt berichtet worden sind, müssen wir ihnen auch zeigen, wie fröhlich es bei einer ähnlichen Feierlichkeit in einer anderen lutherischen (?) Lehranstalt hiesigen Landes herging, nämlich im Mühlenberg Collegium in Allentown, Pa., das der Synode von Pennsylvania gehört und auf welchem die Studenten für das Philadelphia Seminar vorbereitet werden. Wir lesen darüber im „Pilger“ vom 6. Juli wörtlich folgendes:

„Es erscheint als eine Pflicht gegen die Kirche, zur Bestätigung des oben über das Mühlenberg Collegium Gesagten Einiges der Öffentlichkeit zu übergeben, was sich während der Jahresabschlussfeier dieser Anstalt jüngst zugetragen hat. Im „Lehigh Valley Daily News“ vom 26. Juni steht folgendes zu lesen: „Das Epsilon Deuteron Kapitel der Phi Gamma Delta Bruderschaft (einer im offenen Widerspruch mit den Statuten des Mühlenberg Collegiums bestehenden Studenten-Loge dieser Anstalt) versammelte sich gestern Abend im „American Hotel“ (zu Allentown) und setzte sich zu einem üppigen Festmahle nieder. . . . Professor M. S. Richards vom Mühlenberg Collegium führte den Vorsitz. . . . Nachdem der Ehrwürdige G. R. Cooper von Bethlehem ein Gebet gesprochen, ließen die Gäste den guten Sachen, die da vorgesezt wurden, volle Gerechtigkeit widerfahren. Nachdem dieses abgethan war, entledigte sich Professor R. mit etlichen charakteristischen und angemessenen Bemerkungen der Verantwortlichkeit, einer längeren Eröffnungsrede . . . das Knallen der Champagnerkorke kündigte die kommenden Toaste an. . . . Herr P. Snyder (ein Student) folgte mit einer beredten Lobrede auf den Orden, worin er den Brüdern dringend empfahl, den erhabenen Vorschriften zu folgen. Er machte eine kräftige Auspielung auf die Opposition, welche dem Orden in jüngster Zeit entgegen trat, und ermahnte die Brüder, festen Stand zu halten gegen die Einflüsse, die sich gegen dasselbe geltend gemacht haben. Professor Richards brachte den nächsten Toast aus, worin er den Vorredner und die anwesenden Ordensglieder an die Fabel vom Ochsen und der Heuschrecken erinnerte. Die Heuschrecken zirpten in einem fort, während der starke Ochse sich still und ruhig dazu verhielt. So, sagte Professor Richards, laffet die Ordensglieder geduldig ausharren, und laffet selbige Heuschrecken fortzirpen. Der Toast auf die Geistlichkeit wurde Professor Richards zur Beantwortung überlassen. Er zeigte sich, wie gewöhnlich, fertig und spendete in etlichen markigen und treffenden Worten mit Bezug auf die Pflichten des heiligen Berufs, dem geistlichen Stand für sein selbstsuchtloses, gewissenhaftes und schlecht belohntes Arbeiten das Lob, das ihm jeder zuerkennt, der etwas von der Sache weiß. Die Gesellschaft ging auseinander, nachdem sie sich 1 oder 2 Stunden in angenehmer Unterhaltung ihres Zusammenseins erfreut und an köstlichen Genüssen (den Vernunftgenuss eingeschlossen) gelabt hatte, deren Duft für sie nicht verfliegen soll, so lange ihr Gedächtniß ausreicht.“

Es ist höchst erfreulich, daß die „Zeitschrift“ und der „Pilger“ schon seit längerer Zeit gegen solchen Unfug kräftiges und entschiedenes Zeugniß ablegen und überhaupt durch gründliche, von einem wissen-

schaftlich gebildeten Schulmann geschriebene Artikel die großen Mängel und Gebrechen jener Anstalt aufdecken und auf die Gründung eines neuen Collegiums dringen, das ganz im Dienste unserer Kirche stehen und im Sinn und Geist derselben arbeiten soll. Nach den obigen Enthüllungen können wir nur sagen: Gott gebe, daß die Wünsche der genannten Blätter bald in Erfüllung gehen mögen und das Zirpen der schwachen Heuschrecken nicht länger vom großen Ochsen unbeachtet bleiben möge!

Am 22. Mai d. J. feierte die Leipziger Missionsgesellschaft ihr Jahresfest, bei welchem Dr. Garbeland eine Einnahme von \$61,929 Thlr. und eine Ausgabe von \$60,845 Thlr. während des Jahres berichtete. In Ostindien waren im vergangenen Jahre 331 Heiden und 332 Christkinder getauft, 148 Gemeindeglieder, besonders aus der römischen Kirche aufgenommen, und im Ganzen 9,235 Seelen gesammelt, unter denen 17 Missionäre, 4 Landprediger, 4 Candidaten, 73 Catecheten und 35 andere Kirchendiener in circa 400 Orten predigen und arbeiten; in 85 Schulen aber unterrichteten 112 eingeborene Lehrer 1725 Schüler, unter denen 1158 Kinder ihrer Gemeinden sind, 122 Kinder anderer christlicher Gemeinschaften und 445 Heiden. An Gemeinde- und Armenbeiträgen war 3361 Rupien eingegangen. — Es zeigt dies von einem erfreulichen Stande der Mission und von dem reichen Segen, mit welchem sich der Herr zu ihrer Arbeit bekemmt.

Die rohen Spötter sind doch sehr verwirrt im Kopf: einmal sind sie auf uns böse, daß wir die Seligkeit nicht allen Sündenknecchten ohne Ausnahme zuschreiben und wollen ohne Buße und Glauben auch selig werden. Dann aber sagen sie wieder, es gebe weder ewiges Leben noch Seligkeit. Was streiten sie denn um Sachen, die nach ihrer Meinung gar nicht existiren? Aber sie denken: gäbe es auch nur überhaupt eine, so müßte sie auch ihnen werden. Schwachköpfig ist's doch! — (Dorf. Rchn. Ztg.)

### Conferenz-Anzeige.

Am Montag den fünften (5.) August 1872 versammelt sich „die deutsch-norwegisch ev.-luth. Prediger-Conferenz im mittleren Theile des nördlichen Wisconsin“ bei Herrn Pastor G. Markworth, Weyauwega, Wis.

Portonville, Wis., 5. Juli 1872.

H. J. Paal.

### Conferenz-Anzeige.

(Eingesandt auf Beschluß der Wisconsin-Pastoralconferenz.)

Die diesjährige Wisconsin-Pastoralconferenz des nördlichen Districts der Synode von Missouri versammelt sich, geliebt's Gott, in Watertown, Wis., vom 6.—10. September incl. Die Brüder der Chrv. Wisconsin-Synode sind herzlich gebeten, sich an dieser Konferenz recht zahlreich zu betheiligen. Man wolle freundlichst sein Erscheinen dem p. loci, Herrn Pastor Strafen, rechtzeitig brieflich anzeigen.

Aug. Rohrlack, Secretär.

### Lehrer-Conferenz.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, im Auftrage der bei der diesjährigen Synodal-Versammlung anwesenden Lehrer, alle an Gemeinden der Wisconsin Synode stehenden Lehrer zu einer General-Conferenz auf den 2. August d. J., Morgens 9 Uhr, nach Milwaukee freundlichst einzuladen. Dieselbe wird stattfinden in der St. Peters Schule, Ecke von Scott Str. und Third Ave. Man wolle sich wegen Legiß an den Unterzeichneten frühzeitig melden.

A. W. Arnecke, Lehrer,  
436 Second Ave., Milwaukee, Wis.

### Conferenz-Anzeige.

Die südliche Conferenz versammelt sich am 12. August, Nachmittags, in der Wohnung des Herrn P. Lukas zu Frankltn. Gegenstand der Verhandlungen: Galat 1, 13 ff. und Fortsetzung der Besprechung des Referats über Augustana Art V.

H. R. Schug.

### Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Lehner, Jäger, Steier, Reichenbecher, Braackmann, Emmel, Brenner, Spehr, Rohrlack, Paal, Schug, Kepl. und Föhlinger. Herren F. Köhn (2), Detjen, S. Schmüser.

Hr. G. S. in W. A. — Die Compagnie heißt Concordia Insurance Co. of Milwaukee. Schreiben Sie an Hrn. G. Brumber, den Sec. derselben.

R. A.

### Quittungen.

Für einen armen Studenten erhalten von P. Dowdat \$2.

Für die Synodal-Kasse von der Gem. des P. Junker \$1.50.

Jacob Conrad.

Für unsere Anstalten: Durch Herrn F. Köhn, Missionsfest-Collecte der St. Johannes-Gem. in Sheboygan \$80. Durch P. Jäkel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. in Milwaukee \$10; von Einzelnen \$4.10, zusammen \$14.10. Durch Pastor Siegler, von Christ. Müller 50c.

Für die Hermannsbürger Mission: Durch Herrn F. Köhn, Missionsfest-Collecte der St. Joh. Gem. in Sheboygan \$40.

Für die Wittwen-Kasse: Durch P. Siegler von N. A. \$2.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Lehner VII \$2 — P. G. Jäger V 60c, VI \$1.20, VII \$8 — P. Jäkel VII \$4 — P. Wading VII \$20 — P. Emmel VII \$10 — J. Detjen VII \$8.

R. Adelberg.

### Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission sind mir durch Pastor Demmlinger \$6.59 und durch Pastor Kleiß \$3.15 geworden. Dank den freundlichen Gebern.

S. Kepl.

13 Broadway, New York City.

### Zur Beachtung.

Nach Beschluß des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingekandt werden, anstatt an Herrn Brumber, der aus dem Verwaltungsrath ausgeschieden ist.

Watertown, den 10. Juni 1872.

R. Adelberg, Sec. der Trustees.

### Northwestern University,

Watertown, Wis.

Diese Anstalt, welche 7 Professoren hat, von denen 6 ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, macht es sich zur Aufgabe, jungen Leuten eine gründliche allgemein-wissenschaftliche Bildung zu verschaffen, sowohl in den alten Sprachen, [in der Gymnasial-Abtheilung], als auch in den neueren Sprachen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften [in der Real-Abtheilung oder Academie]. Auswärtige Schüler können in christlichen Familien untergebracht werden, oder unter billigen Bedingungen Wohnung und Beköstigung im Anstaltsgebäude finden.

Das Schuljahr zerfällt in 3 Abschnitte [Terms], welche je in der ersten Hälfte des September's, zu Neujahr und um Ostern ihren Anfang nehmen. Beim Beginn jedes Terms können neue Schüler eintreten.

Bedingungen: Schulgeld per Term \$10, per Jahr \$30; Incidentals per Term 75c, per Jahr \$2.25; Zimmermiete per Term \$1.50, per Jahr 4.50; Beköstigung per Term \$25, per Jahr \$75;

Schüler, welche Pastoren werden wollen, sind von Schulgeld, Zimmermiete u. s. w. frei und bezahlen nur \$15 den Term oder \$45 das Jahr für Beköstigung.

Nähere Auskunft ertheilt und Anmeldungen nimmt jeder Zeit an

Professor August Ernst,  
Watertown, Wis.